

Kompetentes Lehrerhandeln ist zu einem großen Teil erlernbar.



Psychologische Kenntnisse gehören zum Handwerkszeug jeder Lehrkraft. Sie bieten abseits von Patentrezepten Orientierungshilfen für die zahlreichen komplexen Entscheidungen, die im Schulalltag getroffen werden müssen. Im Interview räumt UTB-Autor Benedikt Wisniewski mit einigen küchenpsychologischen Weisheiten auf. Dr. Benedikt Wisniewski ist Staatlicher Schulpsychologe, Lehrer und Dozent. Er ist als Seminarlehrer für Psychologie in der Lehrerbildung tätig. Bei UTB ist soeben sein Buch [Psychologie für die Lehrerbildung](#) erschienen.

Herr Dr. Wisniewski, sind die Küchenpsychologen die natürlichen Feinde der wissenschaftlich fundierten Psychologie?

Ja, und ich würde mir wünschen, dass sie sich mit ihren Weisheiten auf ihre „Küche“ beschränkten. Zwar betreibt fast jeder Mensch zu einem gewissen Grad Küchenpsychologie, also eine mehr oder weniger unreflektierte Beschreibung und Erklärung von Verhalten ohne wissenschaftlicher Grundlage. Auffällig ist jedoch, dass sich die Küchenpsychologie gerade im pädagogischen Bereich so breit machen konnte, während es die empirisch forschende Psychologie hier lange schwer hatte. Ich finde es erschreckend, dass sich die Küchenpsychologie in manchen pädagogischen Fragen sogar gegen die Wissenschaft durchgesetzt hat. Mein Lieblingsbeispiel sind in diesem Zusammenhang die sogenannten Lernertypen, die auch heute noch an vielen Schulen „getestet“ werden, um den Lernerfolg zu steigern. Ihre wissenschaftliche Fundierung und ihre tatsächliche Wirksamkeit sind einem Horoskop vergleichbar und trotzdem halten sie sich.

Welche Eigenschaften helfen einem Lehrer im Schulalltag? Wie könnte eine ideale Lehrerpersönlichkeit aussehen?

Persönlichkeit ist ein individuelles Muster der Ausprägung von Eigenschaften – gewissermaßen, das, was uns als Individuen ausmacht. Wenn man dieses Verständnis zu Grunde legt, gibt es die „ideale Lehrerpersönlichkeit“ nach allem, was wir aus der empirischen Forschung wissen, nicht. Personen mit völlig unterschiedlichen Persönlichkeitsstrukturen können den Lehrerberuf gleichermaßen erfolgreich und zufrieden ausüben. Nicht die *Lehrerpersönlichkeit* ist entscheidend, sondern das *Lehrerhandeln*. Es kommt nach Stand der Forschung viel weniger auf Eigenschaften an als man gemeinhin annimmt, denn auf Fertigkeiten. Daher ist kompetentes Lehrerhandeln nicht Gott gegeben, sondern zu einem großen Teil erlernbar.

Das Schülerverhalten passt sich tendenziell den Lehrererwartungen an und verstärkt sie. Wie lässt sich diese self-fulfilling prophecy durchbrechen, damit nicht ein Teufelskreis aus einer negativen Erwartungshaltung durch den Lehrer und einer darauf folgenden schlechten Schülerleistung entsteht?

Die von Ihnen angesprochenen Teufelskreise werden sich vermutlich nie zu 100 % durchbrechen lassen, aber es gilt zu vermeiden, dass Lehrkräfte unreflektierte Fehlerwartungen als ihre treffende

Menschenkenntnis einstufen. Jeder Mensch bildet anderen Personen gegenüber Erwartungen und immer beruhen diese zumindest zum Teil auf hoch fehleranfälligen, unbewussten Prozessen. Bei Lehrern ist dies nicht anders, aber besonders kritisch, weil ihre Erwartungen ihre Bewertungen von Schülerinnen und Schülern beeinflussen. Justin und Chantal bekommen schlechtere Noten als Maximilian und Anne-Sophie. Die begrenzten Informationen, die man als Lehrer über Schüler hat – und sei es nur ein Vorname – beeinflussen uns, ob wir wollen oder nicht. Erlebt eine Lehrkraft eine Schülerin als besonders höflich, so kann es sein, dass ihr auf Grund dieses Eindrucks eine hohe Intelligenz zugeschrieben wird. Umgekehrt kann es leicht passieren, dass man einen disziplinarisch auffälligen Schüler auf Grund dieser Eigenschaft für wenig begabt oder faul hält. Wir alle haben da unsere vorgefertigten Theorien, denen wir nicht entkommen. Und Schüler passen ihr Verhalten relativ schnell diesen Erwartungen an. Schüler oder Klassen, denen ich ständig sage, dass sie schlecht sind, werden tatsächlich schlechter. Allerdings ist es möglich – und das sehe ich als wesentliche Aufgabe der Lehrerbildung – Berufsanfängern die Prozesse bei der Erwartungsbildung bewusst zu machen. Nur so kann es gelingen, Wahrnehmungsfehler und daraus resultierende *self-fulfilling prophecies* einzuschränken. Alleine dadurch, dass ich meine eigenen Erwartungen reflektiere, habe ich schon den ersten Schritt in Richtung einer kontrollierten Subjektivität gemacht.

Der Küchenpsychologe empfiehlt für besseren Lernerfolg Muskatnusskekse und eine störungsfreie Lernumgebung, dazu nicht zu lange Lerneinheiten. Jetzt mal ehrlich: Was hilft, was hindert beim Lehren und Lernen?

Es ist für mich immer wieder erstaunlich, wie stark der pädagogische Bereich auch heute noch von Mythen und Aberglauben bestimmt wird. Sie sehen ja gerade im Moment wieder, wie Personen, die sich nur sehr unzureichend mit Lehr- und Lernforschung auseinandergesetzt haben, uns unter teilweise großer öffentlicher Aufmerksamkeit mit ihren Patentrezepten beglücken, wie erfolgreiches Lehren und Lernen aussehen muss. Vermeintliche Allheilmittel wurden in den letzten Jahrzehnten genügend gefunden: offene Unterrichtsformen, Web-basiertes Lernen, Methodentraining, jahrgangs- und fächerübergreifender Unterricht – die Liste wäre beliebig fortsetzbar. Eine tatsächliche Revolution des Lernens und Lehrens brachte keine dieser Innovationen. Irgendwann hat man nämlich festgestellt, dass Lernen wohl zu komplex ist als dass man es durch Patentrezepte wesentlich beeinflussen könnte. Übrigens auch nicht durch Muskatnusskekse.

Ich möchte daher auf die Fragen „Was hilft?“ und „Was hindert?“ keine trivialen Antworten geben. Erfolgreiches Lernen hängt von zahlreichen kognitiven, motivationalen und emotionalen Bedingungen ab, die auch noch miteinander interagieren. Daher kann es durch eine Lehrerin oder einen Lehrer vor allem dadurch gefördert werden, dass diese Bedingungen möglichst genau erfasst und beachtet werden. Unterricht, der erfolgreiches Lernen ermöglicht, kann abseits aller Ideologien sehr unterschiedlich aussehen. Die aktuellen Erkenntnisse der Unterrichtsforschung zeigen, dass ein wesentlicher Faktor der ist, das eigene Lehrerhandeln permanent dahingehend zu überprüfen, ob es tatsächlich Lernfortschritte bei den Schülern bewirkt.

Die Klischees über Lehrer, die ich kenne, besagen zum einen, dass diese aufgrund der Schulferien unglaublich viel frei haben und andererseits, dass der Lehrerberuf zu einem der stressigsten Berufe mit hohem Burn-Out-Risiko zählt. Wie passt das zusammen? Was davon stimmt überhaupt?

Beides stimmt wohl und stellt keinen Widerspruch dar. Die hohen Auftretensraten psychosomatischer Erkrankungen im Lehrerberuf hängen offensichtlich nicht in erster Linie mit zu kurzen Erholungsphasen zusammen, sondern mit ganz anderen berufsspezifischen Risikofaktoren,

wie etwa dem Fehlen von Rückmeldungen über die Qualität der eigenen Arbeit, der steigenden Notwendigkeit, Erziehungsaufgaben zu übernehmen oder der Zunahme an lästigen bürokratischen Tätigkeiten, um nur drei Beispiele zu nennen. Daher helfen auch die langen Ferien nicht gegen Burnout. Besonders problematisch scheint gerade in diesem Beruf ein Denk- und Verhaltensmuster zu sein, das Probleme in den Mittelpunkt stellt und Lösungen verhindert: „Die Bedingungen werden immer schlechter“, „Die Schüler werden immer dümmer“ usw. usw.. Jammern bringt nichts, auch keine Erleichterung im Sinne eines ‚Sich-von-der-Seele-Redens‘. Das hat die psychologische Forschung eindrucksvoll gezeigt. Ich wünsche jungen Lehrkräften, dass es ihnen gelingt, sich von den Jammerzirkeln möglichst fern zu halten und den Beruf mit Freude und Begeisterung auszuüben.

[Mehr zum Buch](#)